

Der Halle monatlich bei unregelmäßiger Zahlung 1,10 Mk. ...

Saale-Zeitung.

Fünzigster Jahrgang.

werden die ogezeichneten Anzeigen ...

Nr. 565.

Halle, Sonnabend, den 2. Dezember

1916.

Der Angriff auf Bukarest stündlich zu erwarten.

Der feindliche Widerstand südöstlich Campolung und Pitesti gebrochen.

Die flüchtenden Rumänen.

a. B. Jülich, 1. Dezember.

Der „Lagesanz“ meldet vom rumänischen Kriegsstaatsrat: Die Heere der Mittelmächte stehen im Süden kaum noch 1 1/2 Tagemarsche von Bukarest entfernt.

a. B. Budapest, 1. Dezember. Der bulgarische Ministerpräsident Badoslova erklärte dem Berichterstatter des „Kf.“: Der rumänische Rückzug auf Giurgiu war fluchtartig.

WTB. Bern, 1. Dezember. Der militärische Mitarbeiter des „Intelligenzblattes“ widmet der gegenwärtigen Lage eine eingehende Betrachtung. Eine Rettung Rumäniens durch eine in Paris erhoffte russische Entlastungsoperation sei ausgeschlossen.

WTB. Bern, 1. Dezember. „Petit Journal“ schreibt zur Lage in Rumänien u. a.: Bauernkriegsweise wird die Saloniki-Armee nicht rechtzeitig den Rumänen Hilfe bringen können.

(Wiederholt. Bereits im größten Teile der gestrigen Abendausgabe enthalten.)

Von der russischen Front, 30. November. Der Kriegskorrespondent des Odesk Distrikt schätzt die Frontverlängerung der Zentralmächte durch die Einnahme von Süd- und Westrumänien auf mindestens 250 bis 280 Kilometer.

Stund in Bukarest.

(Wiederholt. Bereits im größten Teile der gestrigen Abendausgabe enthalten.)

Stochoff, 30. November. Als Nationen sind für die Bukarester Bevölkerung folgende Mengen festgelegt: Fleisch poeimal wöchentlich 70 Gramm, Brot täglich 100 Gramm, Kartoffeln oder Mais 150 Gramm, Butter und Zucker nur ausnahmsweise.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

WTB. Wien, 1. Dezember. Amtlich wird verlautbart 1. Dezember 1916:

Östlicher Kriegsjahresbericht.

Die Donau-Armee bringt südöstlich von Bukarest gegen den unteren Argeju vor. Südöstlich von Pitesti und südlich von Campolung wurde durch die siegreichen Kolonnen der Verbündeten erneuter rumänischer Widerstand gebrochen.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Die Russen sehen nach wie vor alles daran, gegen die tapferen Truppen der Generale v. Arz und v. Kowech durchzudringen. Die Schlachtfrent erweiterte sich gegen Süden, das sich im Grenzgebiete östlich von Kibinjarich die Rumänen dem Angriff angeschlossen.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

An der Flota Sipa schlugen osmanische Truppen einen russischen Vorstoß ab. Sie folgten dem geschlagenen Gegner bis an seine Gräben.

Italienischer Kriegsjahresbericht.

Der Geschichtsschreiber südöstlich von Udine und auf der Karst hochfläche hielt in wechselnder Stärke an. Unter Feuer brachte mehrere Munitionslager und Minen-Depots der Italiener zur Explosion.

Südöstlicher Kriegsjahresbericht.

Nicht Neues.

Der amtliche deutsche Heeresbericht vom Abend.

WTB. Berlin, 1. Dezember. (Wacht.) Im Sommergebiet Gener auf beiden Flügeln zeitweilig auflebend.

In der Walschei Fortschritte.

Im linken Flügel der Dobrußa-Armee intensiver wiederholte Angriffe des Feindes, der erneut Panzerkraftwagen ohne Erfolge verwendete.

Nordwestlich Monastir und bei Granitz wurden Vorstöße des Gegners abgewiesen.

Bulgariens Dank an Makedonien.

(Wiederholt. Bereits im größten Teile der gestrigen Abendausgabe enthalten.)

WTB. Sofia, 30. November. Der Präsident der So-branjo richtete an Generalfeldmarschall v. Mackensen folgendes Telegramm: Ich spreche Ihnen den Dank der Nationalversammlung für die so geschickte Leitung der militärischen Operationen aus.

„Griechenland für den Bierverband verloren.“

Die „Köln. Volksztg.“ meldet aus Sofia: Der aus Ravenna eingetroffene bulgarische Gesandte in Athen, Pissarow, äußerte sich einem Korrespondenten gegenüber wie folgt: „Der jedem Völkerrrecht hehnsprechende Akt unserer Ausweisung wird dem Bierverband nur Schaden bringen.“

kleinen Griechenlands steigern die Empörung der griechischen Bevölkerung zu unaußersichlichem Grad. Wenn Herr Zeland wüßte, wie schwer er mit seiner Politik die Ehre der französischen Nation kompromittiert, würde er anders gehandelt haben.

Ueber die sogenannte „nationale“ Regierung Venizelos' äußerte sich der Gesandte wie folgt: „Venizelos ist nichts anderes als ein Abenteuerer, und seine nationale Regierung ist nur eine von dem Bierverband unterstützte Komödie.“

U. U. Amsterdam, 1. Dezember. Der „Morningpost“ wird gemeldet: Der kürzlich gegründete militärische Verein hofft, durchzusetzen, daß sämtliche Geschütze, Waffen und Schießstände, die sich in den Zeughäusern von Athen befanden, nach Paris zwischen Tatoi und Theben gebracht würden.

WTB. Sofia, 1. Dezember. Der Athener Gesandte Österreich-Ankars Dr. Schlagsch lastet einem Mitarbeiter des „Kf.“ der Wien unterer Ausweisung kommt von Frankreich. Die drei Entente-mächte konnten sich über die Modalitäten der Ausweisung nicht einigen.

WTB. London, 30. November. (Unterhaus.) In Beantwortung einer Anfrage betreffend die neue Lage, die durch die Weigerung der griechischen Regierung die Waffen abzugeben, erklärte Lord Robert Cecil: „Mittels Journal hat die griechische Regierung davon in Kenntnis gesetzt, daß er sofort ihm nicht die Artillerie im Laufe des morgigen Tages ausgeliefert werde.“

Russland.

Das neue Präsidium der Reichsbank. Von der schwedischen Grenze, 1. Dezember. Aus Petersburg wird berichtet: Es wurde noch ein neues Präsidium der Reichsbank gewählt.

Eine geheime Deflation der russischen Wäbter. E. K. Stockholm, 1. Dezember. Die „Richtschicki Wiedemo“ hat Dr. O. Sjöström, erklärt, daß der fortwährende Druck eines hier wäbterden Bekants gefast hat, über den in der Öffentlichkeit bisher nichts bekannt geworden ist.

Bewandern russische Wäbter.

E. K. Stockholm, 1. Dezember. Von den für die russischen Wäbter bestimmten Geldern sind nach einer Meldung des „Nro Rossi“ mehrere Millionen Rubel purlos verschwunden.

und man auch ausgeht. In ganz Rußland weiß man jedoch nicht, wo ein Teil des Geldes geblieben ist und wer es empfangen hat.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Ein havarirtes englisches Flugzeug in der Themse mündung angekommen.

W.B. Berlin, 1. Dezember. Eines unserer Unterseeboote traf heute Tage vor der Themsemündung ein dort liegendes havarirtes englisches Flugzeug. Die Insassen, zwei englische Offiziere, wurden zu Gefangenen gemacht und das Flugzeug vernichtet.

Kaisers Weihnachtsgeschenk für bulgarische Soldaten.

W.B. Sofia, 1. Dezember. Kaiser Wilhelm sandte mit einer besonderen Abordnung die Summe von 5000 Mark nach Sofia, die zum Ankauf von Weihnachtsgeschenken für die Soldaten des 12. bulgarischen Infanterie-Regiments bestimmt ist, dessen Ehrenchef der Kaiser ist.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 1. Dezember.

Am Bundesratspräsident Dr. Seiffert, Zimmermann, Dr. Dewald, Dr. Richter, Krieger, Freiherr Vangermann und Erlencamp. Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 2 Uhr 28 Minuten.

Auf der Tagesordnung stehen zunächst kurze Anfragen.

Abg. Carstens (f. Sp.) fragt nach der Schaffung eines besonderen Sondereinsatzes, nach dem Krieg auf wirtschaftlichem Gebiete nach dem Kriege zu begehen.

Geheimer Rat Müller: Die Angelegenheit wird erwogen. Die Ausgestaltung eines solchen Amtes ist Gegenstand langjähriger Prüfung.

Abg. Meiß (Soz.) wünscht Auskunft über die Verbringung der Postenstellenbesitzer mit Krieges-, Schiffs- und Kalkulieren.

Geheimer Rat Müller: Eine Einschränkung der Produktion auf diesem Gebiet ist notwendig. Härten werden aber möglichst vermieden werden.

Abg. Bassermann (natl.) bittet um nähere Mitteilungen über die Entfernung unserer Gefandten aus Athen.

Staatssekretär Zimmermann: Gegen die Vertreibung ist sofort fürchter Protest eingeleitet worden. Die Gefandten erklärten, es zum Wechsels kommen lassen zu wollen. Der Protest hatte aber keinen Erfolg. Es blieb den Gefandten nichts übrig, als der Gewalt zu weichen. Man hätte sonst nur der Entente und den Zeitgenossen genügt.

Die Gefandten wurden nach Kavalas gebracht. Es ist ihnen aber verweigert worden, Staatsangehörige mitzunehmen und die Abreise um einen Tag verschoben zu dürfen. Die Abreise erfolgte unter lebhaften Demonstrationen der Bevölkerung und unter Beteiligung offizieller griechischer Persönlichkeiten. Der griechische Gefandte erwidert bei mir und brachte zum Ausdruck, wie peinlich Griechenland die Angelegenheit empfinde, daß Vertreter von Mächten, mit denen Griechenland in Freundschaft und Frieden lebt, vertrieben worden seien.

Nicht Griechenland, sondern unsere Feinde trifft die Verantwortung für den unehrerhörten Vorgang.

In Athen. Gestatten Sie mir einige persönliche Worte: Nachdem Sie Majestät der Kaiser mit der Rettung des Auswärtigen Amtes betraut hat, benutze ich diese Gelegenheit mit Ihnen in Beziehung zu treten. Ich habe den Vorzug, hier kein Fremdling zu sein. Ich habe schon oft Gelegenheit, Ihr Vertrauen genießen zu dürfen. Wenn ich Sie bitte, mir mit Vertrauen in meinem Amte zu begegnen, so kann ich versichern, daß es am mir nicht fehlen soll, zwischen diesem hohen Hause und meinem Amte vertrauensvolle Beziehungen zu pflegen. Unter diesem Gefühl der Verantwortlichkeit gehe ich an die Arbeit. Die Aufgaben, die dem Auswärtigen Amte in diesen schweren Zeiten obliegen, sind gewaltig und ungeheuerlich. Ich kann nur hoffen, diese Aufgaben einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen, wenn

Vermischte Meldungen der Heereszeitung.

(Wiederholt. Bereits im größten Teile der gestrigen Abendausgabe enthalten.)

W.B. Großes Hauptquartier, 1. Dezember.

Wichtigere Kriegsgeschichte.

Keine besonderen Ereignisse.

Ostlicher Kriegsgeschichte.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Sachsen.

An der Flota Ripa wiesen ottomanische Truppen mehrere russische Angriffe ab, ließen dem zurückziehenden Feinde nach und brachten ihn dabei in die Berufe bei. Zahlreiche Gefangene wurden zurückgeführt.

Front des Generalobersten Czjcherzog

Salzberg.

Russen und auf dem Südfügel Rumänen legten ihre Entlastungsvorarbeiten in den Karpaten fort. Zwischen Jablonica-Pass und den Höhen östlich des Sees von Kopylowahely (Höhe 300 km) griff der Gegner erbittert an; auch gestern brachte hoher Einschlag von Blut und Munition an kaum einer Stelle der langen Front ihm Vorteile.

Diesmal gingen unsere Truppen zum Gegenangriff über und entziffen dem Feinde Gelände, das er tags zuvor erobert hatte.

Besonders zeichneten sich am Smetoc der Marburger Jäger aus, die vorstehend sich über 40 Gefangene und zwei Maschinengewehre aus der feindlichen Stellung holten.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls

n. Mudenien.

In Westrumänien luden die von ihrer Armee abgeschickten rumänischen Truppen durch Einschlagen wechselseitig die Richtung sich ihrem unermesslichen Schicksal zu entscheiden. Geiern nahmen ihnen die deutschen und österreichisch-ungarischen Verfolger über 500 Gefangene ab.

Die über Calopolung und Pitești längs der Flußläufe in der Walachei vordringenden Kolonnen machten reiche Beute an Gefangenen, Geschützen und Fahrzeugen, insbesondere Bagagen.

Gegen unsere vom All her vorgehenden Kräfte legte sich der Feind an den zahlreichen Flußabschnitten zur Wehr; er wurde geworfen. Auch die Offensive einer rumänischen Division, der unsere Kavallerie auswich, konnte unter Vorbehalt nicht ausfallen.

Die Donauarmee erkämpfte den Übergang über die Klagenfurt-Brücke und wußte sich dem Uferlauf des Argeş in Richtung auf Bukarest.

Außer den hohen Verlusten haben die Rumänen gestern, die gemeldeten Zahlen ausschließlich, über 2500 Gefangene, 21 Geschütze, dabei 3 Wägen, erbeutet.

In der Dobrudscha griff der Feind den bulgarischen linken Flügel an; im Feuer brachen die angreifenden Massen zusammen. An dem Schlüssel konnten auch englische Panzerkraftwagen nichts ändern, deren zwei vor den Hindernissen zerstoßen liegen blieben.

Mazedonisch Front.

Die Truppen der Entente ließen wieder vergeblich gegen die deutsch-bulgarischen Stellungen nordwestlich von Monastir und bei Granitza (östlich der Cerna) vor.

Erster Generalquartiermeister Ludendorff.

Das flüchtige Urteil, das auch in dem Artikel „Das Vorgehen der Festung Bukarest“ Erwähnung findet, streift bereits den äußeren Fortschritt von Bukarest.

Ich auf Ihre verständnisvolle Mitarbeit rechnen darf. Lassen Sie mich Sie nochmals bitten, mir in meinem schweren Amte mit vertrauensvoller Unterstützung und wohlwollender Hilfe zur Seite zu stehen, nicht in meinem Interesse, sondern zum vaterländischen Heil, für das jeder an seinem Platz die ganze Kraft einbringen wird.

Abg. Dr. Wallinger (Zentr.) wünscht Verbesserungen im Verkehr mit Postämtern.

Unterstaatssekretär Dr. Richter: Soweit als irgend möglich ist, wird in dieser Beziehung eine Besserung der Verhältnisse eintreten.

Aus allem und allem jeder Feind Anlaß schimmernde Augen an, groß, fliegend, voller Vorwurf, aus Teller und Böden, und in jenem Augen töteten immer und immer die fliegenden, trauernden Worte der Sehnsucht, mit denen sie ihre zärtlichen und lebensgefährlichen Briefe erfüllte. Seine Seele war erfüllt von Sehnsucht nach ihr und in seinem Herzen war leuter und immer leuter der Wunsch, sie zu rufen, sie wiederzusehen, sie in seine Arme zu nehmen und alles, alles andere zu vergessen im Glück.

Kapitel 9.

Maria sah, wie der Freund litt. In schlaflosen Nächten geräuschelte sie sich ihr Hirn, wie sie ihm helfen könnte. Aber sie fand keinen Weg. Und eines Tages sagte sie einen Entschluß, sagte der Mutter, daß sie eine Freundin besuchen wollte, denn sie schämte sich, ihr die Wahrheit zu gestehen, liebte sie an und fuhr in die Stadt.

Es ging in die Klosterburg und ließ sich Albert Neuburg nieder. Sie wurde sofort vorgelassen.

Berwundert, ein tiefes Rot der Verlegenheit auf den Wangen, trat sie vor ihn hin, der ihr mit ausgestreckten Händen freudig entgegenkam.

„Das nenne ich eine schöne Ueberraschung, Fräulein Maria, daß Sie sich bei mir sehen lassen. Bitte, setzen Sie sich und erzählen mir, was Sie zu mir führt.“

Er nahm ihr gegenüber Platz und sah sie lange mit Tränen an, aus denen eine tiefe Zärtlichkeit sprach. Schon als Kind hatte er sie gern gehabt, hatte dem Gedanken oft Raum in seiner Seele gegeben, sie einst Tochter nennen zu dürfen. Als er sie nach jahrelanger Abwesenheit von der Heimat vollschick wiederah, hatte ihn, den reifen Mann, der an der Schwelle des Alters stand, eine tiefe Zärtlichkeit für das junge liebreizende Mädchen erfaßt, eine Zärtlichkeit, die mit päpstlichem Wohlgefallen wenig gemein hatte, die zur Liebe führte. Albert Neuburg dachte zuerst über sein Gefühl gelächelt, er hatte sich selbst heimlich verspottet, später wurde er gekämpft. Dieses Gefühl durfte nicht zum Sieger werden über ihn, der dieses Mädchen zur Frau seines Sohnes ausserkoren hatte, den eine sechsundzwanzigjährige Ehe an eine Frau gebunden hielt, die er liebte und schätzte, wenn gleich er ihr in seinem bewegten und reichen Leben nicht immer die Treue gehalten hatte.

Abg. Bassermann (natl.) erbittet Mitteilungen über den Inhalt des bairischen Staatslosgesetzes.

Ministerialdirektor Dr. Krieger: Durch das bairische Staatslosgesetz vom Jahre 1898 entstand für die bairischen Abkömmlinge in Nord-Schleswig eine Rinde, eine Staatslosigkeit, die zu Mißständen führen mußte, namentlich in länderspezifischer Beziehung. Diese Rinde wird nun ausgefüllt durch rindwühlende Kraft des jetzigen Gesetzes, das im Interesse der freundschaftlichen Beziehungen zu Dänemark nur auf das Gebührende zu beschränken ist.

Abg. Dr. Cohn-Vorbahnen (Soz. Arb.-Gem.) legt eine lange Anfrage über Einzelheiten aus der Schuyhaft des Dr. Mehring vor und fordert Beachtung der Gesetze durch das Oberkommando in den Marken.

Ministerialdirektor Dr. Dewald: Es wird nach dem Gesetze verfahren. Die Bestimmungen der Strafgesetzbuch treffen für die Schuyhaft nicht zu.

Abg. Dr. Cohn: Die Aufrechterhaltung der Anordnungen des Oberkommandos sind mit der Strafprozedur unvereinbar.

Dr. Dewald: Ich kann nur betonen, daß dies hier nicht in Frage kommt.

Abg. Dr. Cohn: Wird der Reichsanwalt dem Dr. Mehring nach dem Recht verhaften, mit seinem Verteidiger ungehindert zu verkehren?

Dr. Dewald: Ich verzieht auf eine Antwort. (Warm lacht.)

Die Abg. Kunst und Stadtfragen werden zur Ordnung gerufen.

Abg. Simon (Soz.) wünscht Auskunft über die Zivilverpflichtung invalider geborener Krieger, die trotz Krankheit eingezogen gewesen sind.

General Freiherr von Vangermann und Erlencamp: Bei der Entlassung wird genau nachgeprüft, ob der Grund zur Entlassung auf ein durch den militärischen Dienst verletztes Leben zurückzuführen ist. Um den Übergang in die bürgerlichen Verhältnisse zu erleichtern, wird eine bedingte Rechte gewährt, wobei besonders wohlwollend verfahren wird.

Abg. Schmidt-Meiß (Soz.) fragt nach der Kohlenverlorenung.

Geheimer Rat Müller: Die Schwierigkeiten auf diesem Gebiete sind unbestimmt. Sie beruhen auf Transport- und Schwierigkeiten. Es werden unablässig Maßnahmen getroffen, um einzelne Schwierigkeiten zu überwinden.

Es folgt die erste Lesung des vom Abg. Eraberger beantragten Gesetzentwurfes betreffend Ergänzung des Kriegsversicherungsgesetzes (Heranziehung der in Lebensversicherungen angelegten Kriegsgewinne).

Das Gesetz wird nach kurzen Bemerkungen des Abg. Zehner (Zentr.) in allen drei Lesungen angenommen. Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Nächste Sitzung Sonnabend früh 9 Uhr (dritte Lesung des Hilfsdienstgesetzes).

Schluß nach 3 Uhr.

Halle und Umgebung.

Halle, den 2. Dezember 1916.

Die Fettversorgung unserer Munitionsarbeiter in der Provinz Sachsen.

Landwirtschaftliche Zentralversammlung.

Halle, den 1. Dezember.

Im Verwaltungsgebäude der Landwirtschaftsammer fand heute die Versammlung aller der Landwirtschaftsammer angeschlossenen landwirtschaftlichen Vereine statt, um über die landwirtschaftlichen Betriebe betreffenden Kriegsmunitionstragen zu verhandeln. Einleitend begrüßte der Vorsitzende, Czjgell von Bismarck, die Erstgenannten, insbesondere den stellvertretenden Kommandierenden General des IV. Armeekorps, Freiherrn von Ender, den Oberpräsidenten von Siegel, den Landesoberpräsidenten, Freiherrn von Wilmowski, sowie den Regierungspräsidenten von Gersdorff aus Merseburg. Seine Ansprache schloß mit einem Kaiserhoh.

„Wie hatte ein Blick, ein Wort Maria gezeigt, wie es in dem Herzen des Mannes auslag, der ihr als väterlicher Freund galt. Albert Neuburg hatte sich völlig in der Gewalt, und auch dies Gefühl einer heißen Liebe ließ er nicht zum Herrn über sich werden. Aber sein Sinn und Trachten war jetzt noch mehr als je darauf gerichtet, Maria an ihrem Haus zu fesseln durch unzulässige Bande, sich des Glückes ihrer freien Liebe, ihres Bestimmens zu verschließen.“

Und heiß und mächtig lebte der Jörn gegen Wert in ihm, der ihm alle Wünsche vernichtete, alle Erwartungen durchkreuzen wollte.

„So komme Gertrud wegen“, sagte Maria noch immer in tiefer Verzerrung. „Ich sehe, wie er leidet, wie hoch und finster er jetzt seiner Klugheit geworden ist, ein ganz anderer Mensch. Er ist mein Freund von Jugend an, ich möchte ihn so gern jetzt in seinen Armen halten, und da möchte ich mit seinen anderen Kat, als zu Ihnen zu kommen. Herr Neuburg, denn in Ihrer Hand liegt es, Ihren Sohn sehr glücklich zu machen.“

„Hat Gertrud Sie hergeholt?“, fragte Albert Neuburg in seiner Stimme lag ein tiefes Grollen.

„Sie haben ihn erkannt an.“

„Dah halten Sie Gertrud für fähig? Kennen Sie Ihren Sohn wirklich so wenig? Den haben Gertrud? Wenn er weiß, daß ich jetzt bei Ihnen bin, wenn er ahnte, was mich hergeholt hat, so würde er nicht mehr mit mir sprechen, glaube ich.“

„Also nur Ihr gutes Herz führte Sie her, Maria?“ „Er hatte ihre Hand ergriffen und küßte sie jetzt sanft und beschützend, wie etwas fehr Kostbares.“ „Ich glaube, Gertrud verdient Ihre große Freundschaft nicht, er weiß sie nicht genug zu schätzen.“

„Lagte sie verwirrt, „Freundschaft fragt nicht danach, ob ihre Dienste anerkannt werden, sie will keine Entlohnung. Wenn man einem Menschen, der einem die Welt offen stellt, so tut man sich selbst damit ja das größte Glück.“

„So lieb ist Ihnen Gertrud?“

„Sie lenkte die Augen unter seinem forschenden Blick, sie wurde blutrot. Er war aufgefunden und schritt einige Schritte zurück das Zimmer. Dann legte er sich ihr wieder gegenüber.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Sohn des Großkaufmannes.

Roman von Lola Stern.

21. Fortsetzung. (Schlußkapitel vorbehalten.)

„Eine Frau mag das tun, ein Mann wird unbedingt unglücklich dabei.“

„Auch wenn es sich um den eigenen Vater handelt? Und wenn dieser Vater so bedeutend und groß ist wie der Deine? Wie vieles, was mich lieb war, habe ich aufgeben müssen, wie vieles habe ich in meiner Ehe gesehen und erlebt, was mich verwundete und betrauerte.“

„Armes Mütterchen“, sagte er und streifte ihre Hand. „Ich sage es dir nicht, damit du mich bedauern sollst, du sollst dir nur ein Beispiel daran nehmen. Als wir kurze Zeit verheiratet waren, hatte ich noch Verzeir aus meiner Mädchenzeit mit einigen Freundinnen und Familie, die Papa nicht jageten. Da jähnte ich meinen Verzeir mit diesen Freunden auf die Morgenstunden ein. Aber auch das wollte Papa nicht. Und an einem Tage, an dem er wußte, daß ich eine Bekanntschaft hatte, trotzdem er es mit verdachten, ließ er morgens, ehe fortging, ich lag noch im Bett, meine Kleider und Wäsche und alles, was ich brauchte, ein, und nahm den Schlüssel an sich. Ich mußte den Tag im Bett liegen bleiben, um den Dienstboten kein Schauspiel zu geben. Aber so hat er mich seinen Wünschen, seinem Willen unterworfen. Und, Gott, ich bin nicht unglücklich geworden, ich bin stolz darauf, meine Frau zu sein. Und mein Glück wäre vollkommen, wenn auch du dich ihm beugen wüdest. Glaube mir, es wird ein Tag kommen, an dem du ihm danken wirst.“

„All meinen Wünschen entsagen? Und Antiat? Nein, Mutter, ich kann es nicht.“

„Aber dieses Geldprache hatte doch zur Folge, daß Gertrud nicht mit seinem Vater sprach, daß er weiter ins Kontor ging, weiter half mechanisch und unwillig seine Arbeit tat, sich lieb und zärtliche, aber im großen Mütterchen Kollektionen für die Reichen zusammenstellte, oder beim Einkauf in den Morgenstunden jagen war, die Agenten mit empfang, die Waren in Augenblicke nahm, oder auch zuweilen mit seinem Vater die Mutterliebe bedauerte. Denn vor allen Dingen sollte Gertrud die Kräfte kennen lernen, um den Einkauf übernehmen zu können. Aber Albert Neuburg merkte wohl, daß seines Sohnes Seele weit, weit von allen diesen Dingen entfernt war.



Der Präsident der Landwirtschaftskammer, Graf von der Schulenburg-Holten, gedachte der im vergangenen Jahre abgewählten Mitglieder und widmete ihnen ehrenvolle Worte.

Danach nahm Landtagsabgeordneter Oekonomierat Dr. Hähnel-Krücken das Wort zu dem Thema „Die Landwirtschaft im dritten Kriegsjahre“. Er legte in der Hauptsache Folgendes dar: Die Unnützer unserer Kriegswirtschaft können wir nicht haben, wohl aber mildern. Selbst und berichtigend nach Möglichkeit einzugreifen ist eine Aufgabe, der wir Landwirte uns widmen müssen. Am schwersten ist die Viehhaltung bedroht. Pflanzliche Stoffe, die in regulären Zeiten zur Viehhaltung dienen, müssen jetzt direkt der menschlichen Ernährung zugeführt werden. Besondere Maßnahmen haben unsere Viehhaltung stark beeinträchtigt. So jene unglückseligen Zwangsabschlachtungen der Schweine. Wir überleben jetzt klar unsere Vorräte an Kartoffeln, an Getreide und an Futtermitteln und dieser Hinsicht macht uns um unsere Viehhaltung besorgt. In Kartoffeln haben wir eine Reserve und auch die Tiererzeugung ist zu hoch eingeschätzt worden. Von der linken ist gesagt worden, es sei besser, wenig Vieh zu zu mähen, als viel Vieh zu schlachten. Das ist natürlich. Wir praktischen Landwirte sind der Ansicht, daß es unsere Pflicht ist, möglichst viel Vieh durchzuhalten, damit wir, wenn wieder normale Zeiten kommen, mit aller Kraft die Produktion aufnehmen können. Es sind oft falsche Statistiken aufgemacht. Wir müssen die Friedenszeit, das Jahr 1913, vergleichen mit dem gegenwärtigen Jahre. Das ergibt sich die betriebliehe Leistung, daß der Bestand an Rindern um 841 398 Stück (nach der Zählung vom 1. September 1916) zurückgegangen ist. Daneben ist zu berücksichtigen, daß gerade die Winterkälte der Rinder, welche sowohl für die Milchleistung wie für die Fleischproduktion maßgebend ist, einen noch stärkeren Rückgang zeigt. Um 717 678 Stück in Deutschland, um 420 500 Stück in Preußen. In Preußen also weniger, haben wir jetzt in Deutschland 424 Millionen Rind weniger, in Preußen 475 Millionen, als nach der Zählung von 1913. Und wenn man alle Umstände berücksichtigt, muß man auch davon noch ein Sechstel wegnehmen. Bei Schweinen beträgt die Gesamtzunahme 3 400 000 Stück gegen 25 Millionen Rind in der Zeit der höchsten Blüte. Und es wird noch schlimmer kommen. Der Bestand an Schafen ist ungenügend gleich geblieben, weil das Schaf als Wollträger geliebt wird — wir könnten sonst unser Haar gar nicht bekommen — und weil das Vieh zur Befähigung des Heeres nicht gut eignet.

An der Hand von graphischen Darstellungen weist der Vortragende nach, daß die Höchstpreisobergrenzung vom 4. Dezember 1915, die ein Sinken der Preise um 40 Prozent brachte, den Bestand an Schweinen reichend verringert habe. Als natürliche Folge der Verbilligung des Schweinefleischs folgte ein starkes Sinken der Rindfleischpreise und infolgedessen ein schnelles Absinken, und gerade in besonderen der Milchpreise. Im Dezember 1915 wurden in Berlin achtmal soviel Milch abgekauft als vorher. Diese Ercheinung ging trotz bis April. Da machte die Einsetzung der Viehhaltungsverordnungen, die die Preise herabsetzten und den Fleischverbrauch limitierten, damit ein Ende. Die gesamte Bevölkerung wurde theoretisch auf ein Viertel der bisherigen Fleischmenge gesetzt, praktisch auf noch viel weniger. Dennoch, trotz dieser Restriktionen, erscheint die Zukunft nicht rosig, denn das Kriegsernährungsamt plant zum Frühjahr die Preise erheblich herabzusetzen. Und diese Preisentwertung wird unweigerlich eine Produktionsleistung bringen. Mäher, der bisher mit klarer Hand und festem Sinn die Bestände festhielt, wird da noch verkaufen. Wie werden wir da angefaßt, welche Verhältnisse ausreichen Milch und Fett beschaffen? Was wird Milchvieh aufstellen wollen? Schon jetzt bringt eine Milchkuh bis 600 Mark Verlust. Wenn der Preis keinen Anreiz zur Produktion gibt, geht die Erzeugung zurück. Der Reichsanwalt sagt: Das Anwachsen der Zahl der Kühe ist trübselig. Auch in dieser Hinsicht sehe ich nicht rosig in die Zukunft. Man weiß, daß die Hauptquelle unserer Fleischproduktion die Milchbewirtschaftung ist. Die Milch muß uns das meiste Fett bringen. Jetzt arbeitet man aber darauf hin, die Kühe, die nicht aufgezogen werden sollen, jung nach acht Tagen abzuschlachten. Es bleibt jedoch zu beachten, daß, weil seine Kühe mit Milch viel über die sechs Wochen erhalten kann, sie dann auch weiter wachsen läßt. Diese Tatsache darf man nicht übersehen.

Unser heutiges Volk hat im Großen und Ganzen Wunder der Selbstbeherrschung geleistet aus patriotischen Rücksichten: aber der Wunsch, nicht ständig in Unterernährung zu leben, ist hergerichtet. Da muß man dann immer wieder überlegend den Nachweis führen, daß man nicht mehr geben kann als da ist. Es ist böse, daß dem Volke vielfach höhere Mengen, als verfügbar sind, vorgegaukelt werden. Der freiwirtschaftliche Abgeordnete Herz hat eine Scheinrechnung aufgemacht, wonach jeder Deutsche 400 Gramm Fleisch bekommen könne. Die Rechnung ist falsch. Ich sage: Wir können auf die Dauer nicht 250 Gramm schaffen pro Woche und Kopf. Wir wollen doch vor allem den Schwerarbeitern, den Munitionsbearbeitern, mehr geben. Es ist in dieser Beziehung wirklich bedauerlich, daß der Zentralviehhandelsverband fortgesetzt einen Kampf gegen zu viel Schlachtungen führen muß. Die Schweinezeit geht zurück, da wir nur geringe Mengen an Kartoffeln haben, die kaum anders als im verfaulten Zustande verwertet werden dürfen. Schrot ist gleichfalls in wenig vorhanden. Die Hoffnung auf die beleagerten feindlichen Gebiete hat getrogen. Die dort hintergekauften Magerhäute können nicht durchgehalten werden, so lautet die Ansicht der maßgebenden Stellen. Die Schweine werden also zu jung geschlachtet werden. Dieses unreife Fleisch kann man nicht zu Dauerkonsumen verarbeiten. Man wird davon Ausschlag zu erhalten. Der Redner zeigt jedoch in der Hand seiner graphischen Darstellungen, daß die hohen Preise für Fleisch im Februar und März vorigen Jahres die Aufzucht der Schweine stark gemehrt hat. Wenn jetzt eine Preisobergrenzung für Vieh kommt, dann müssen wir fordern, daß die Fleischpreise dazu in das richtige Verhältnis gesetzt werden. Die Kreisvereine sind hinsichtlich des Fleisches sehr aber bisher geradezu ungeschicklich. Nach amtlicher Notierung kostete ein Rind Kalbfleisch im Juli in Berlin 7,20 M., in Braunschweig 7,60 M., ein Rind Rindfleisch (Runde) in Rathenow 8,40 M., in Gronau 2,20 M., Ochsenfleisch in Rathenow 8,40 M., in Cronau 2,20 M., Hammelfleisch in Göttingen 7,72 M., in Braunschweig 2,40 M., Schweinefleisch in Jeshendorf 5,40 M., in Umm 2,62 M., Schmalz in Aachen 8,80 M., in Kiel 3,60 M. Mit dem Viehpreis hat diese Fleischpreisfestlegung wirklich nichts

zu tun. Wir sehen bis jetzt einfach ohnmächtig dieser ungenügelten Preisverschwendung gegenüber.

Die Verlegung mit Schmalz macht ernste Schwierigkeiten. Hunderttausende von Tonnen sind durch die fehlende Einfuhr in Wegfall gekommen. Durch Schlachtungen erzeugten wir in normalen Zeiten im Inlande 608 400 Tonnen, davon Schweinefett 600 000 Tonnen. Zu dem Fehlen von 600 000 Tonnen Auslandsfett kommt jetzt der Rückgang der inländischen Fettproduktion, weil die Schweinezeit herabgesetzt und wir nicht mehr richtig ausmästen können. Im günstigsten Falle haben wir 500 000 Tonnen Fett. Das heißt den vierten Teil der Friedenszeit. Im Frieden brauchte die Industrie allein 460 000 Tonnen. Das wäre so ungenügend alles, was gegenwärtig produziert wird. Aber die Industrie hat in den meisten Fällen die ihre Bedarfsmengen auf nur 26 000 Tonnen heruntergebracht durch Stilllegung zahlreicher Betriebe, z. B. der Linoleumindustrie, Einschränkung der Lederproduktion usw. Ich betone, die bevorzugte Zeitquelle ist die Steigerung der Milch. Aber auch da werden wir schnell am Ende kommen, wenn nicht die äußersten Anstrengungen gemacht und geeignete Maßnahmen getroffen werden: denn selbst in den besten Zeiten ist der Milchertrag nur ein Drittel, ja auf einhalb zurückgegangen. Gegen die Fleischpreise, die den Besten und Keilfleischern muß mit weniger Milch vorgegangen werden, denn an sie wird nur das Futter verschwendet.

Redner bekräftigt namentlich die Leistungen der Viehhandelsverbände. Ich war der entscheidende Gegner im Landtag, weil ich mir nicht denken konnte, daß sie auch nur annähernd daselbe leisten wie der freie Handel. Ich bin aber mit eingetreten in den Zentralrat und muß sagen, daß die Sache eine Entwicklung genommen hat, die man mit Anerkennung begrüßen muß. Die Rationalisierung des Fleischverbrauchs wäre nicht möglich gewesen ohne sie. Ebenso hätte sich den ungezügelmäßigsten Abfaltungen kein Regel vorsetzen lassen. Ich sehe nicht an, zu sagen, daß die Einsetzung der Viehhaltungsverordnungen die selbstverändlich kein Vieh bebaut, sondern gegen alle anderen Vorkämpfe das kleinere Übel ist.

Die hohe Preispolitik der Unterhändler wird getadelt, aber sie läßt sich verteidigen, wenn man bedenkt, wie die Händler tagelang herumfahren müssen, um Vieh zu kaufen und wie sie sich dabei selbst schon nicht leisten können. Das man die Preispolitik, die den Verkäufern zuzuführen, einschränken kann, ist fraglich. Bei drei Milliarden Umsatz müssen die Viehhandelsverbände Mittel in den Händen haben. Würde man die Preispolitik von 2 auf 1 Prozent ermäßigen, so würde das für jeden Verlegungsbesitzer im Deutschen Reich pro Jahr eine Ersparnis von 30 bis 35 Prozent bringen; für die man die 2 Prozent ganz, so ergeben sich 70 Prozent pro Jahr und Kopf. Das sind wirklich so geringfügige Ziffern, daß sie nicht in Betracht kommen können gegenüber dem Vorteil, den das Wirken der Viehhandelsverbände bedeutet. Man lasse doch erst mal ein Jahr verfließen sein, um zu erkennen, wie das Geld wirklich verwendet wird. Es hat z. B. der rheinische Verband 900 000 Mark aus den durch die Preispolitik gewonnenen Mitteln aufbewahrt, um die industriellen Geschäfte mit Milch besser zu versorgen. Auch unser landlicher Verband hat Maßnahmen getroffen, die dem Konsum ebenso wie der Produktion dienlich sind.

Die Futtermittelbeschaffung ist unsere schwerste Sorge. Sie hat uns große Enttäuschungen gebracht. Ersatzfuttermittel haben bisher trotz der staatlichen Beihilfe nichts geleistet. Die Melasse ist uns auch ganz genommen, die Hälfte zur Spiritusbereitung reserviert werden, die von der Militärverwaltung nicht entzogen werden kann, die andere Hälfte zur Erzeugung von Nährstoffe, die aber wieder nicht als Viehfuttermittel verwendet, sondern direkt dem menschlichen Konsum zugeführt wird. Eine dritte Enttäuschung drückt die Hoffnung auf Zumeilung von Gerste und Brotgetreide. Das Brotgetreide stand vielerorts geradezu glänzend. Aber die Drogenergebnisse enttäuschten. Wir müssen jetzt acht geben, daß nicht etwa die eigene Nation angegriffen wird. Diese Verlegenheit wurde nicht bloß herbeigeführt durch den geringeren Ertrag, sondern auch die Verzögerung des Anstufes, durch den Mangel an Arbeitskräften und die Tatsache, daß der Bauer zunächst Kartoffeln und Rüben sparen mußte. Vom Bauern aber kommen 75 Prozent der Ernte. Die Ablieferung ist auf diese Weise sehr bedenklich zurückgefallen, besonders auch bei Gerste. Von Gerste sind bis 10. November nur 320 000 Tonnen abgeliefert. Das ist minimal. Wir hatten die Westernternte auf 3,6 Millionen Tonnen eingeschätzt. Die neue Lage lautet auf 2,8 Millionen Tonnen. Es mag zu vorläufig sein, aber mit ihr müssen wir rechnen. Es ist also kein Schrot im Lande zur Viehfütterung. Ja, wir müssen an Stelle der Kartoffeln für die menschliche Ernährung andere Nahrungsmittel schaffen, wolle Gerste und Hafer in Betracht kommen. Es liegt bereits an maßgebender Stelle der Erkenntnis vor, rund eine Million herauszunehmen und sie für die menschliche Fütterung zu verarbeiten. Der Reichstag hat Brauereien keine Gerste mehr zu liefern, ist nicht durchzuführen. Man hat die Menge für die Brauereien auf 25 Prozent gekürzt. Ganz kann man das Bier nicht entbehren. Der Bauer verzichtet keinesfalls darauf. Aber auch in Norddeutschland wird es ungenügend, wenn man dem Arbeiter, der am Feuer gestanden hat, ganz das Bier nehmen wollte. Er würde mit Recht auf die Herren verweisen, die einfach in ihren Weinstellen sitzen wollen, wenn sie eines Labretes bedürfen. Die ideal denkenden geistlichen Herren verlangen das Verbot der Biererzeugung, aber wie gesagt, man darf dem nicht nachgeben.

240 000 Tonnen sollen uns aus dem Brotgetreide zur Viehhaltung überfallen werden. Es sind auch zwei Monate hindurch je 40 000 Tonnen zur Verfügung gestellt, aber die Reichsgetreidestelle erklärt, nichts mehr geben zu können, so lange die Verteilung nicht klarer wird.

Der Mais soll zur Futtermittelherstellung herangezogen werden. Er erweist da recht gute Aussichten. Mais ist in Ungarn und Bulgarien zur Verfügung und Rumänien wird uns auch etwas liefern müssen. Mit der Entlastung des Mais hat man treffliche Erfahrungen gemacht. Die Maisernte ist sehr reichlich. Das gleiche Verfahren will man auch beim Brotgetreide anwenden. Es besteht die Aussicht, das Brotgetreide erst keinen zu lassen zur Selbstgewinnung und dann zu verarbeiten.

Die Kartoffelknappheit ist bekannt. Die Menge genügt nicht, um den Industriearbeiter und den landlichen Arbeiter genügend zu ernähren. Da warnen wir besonders eindringlich vor der heftigen Art der Verbilligung, die es mit sich bringt, das erstmahlig viel Oel verbrennt. Nie war der Verlust so hoch wie jetzt. Der lagerreichste Händler wußte, was er mit wenig haltbarer Ware anfangen, er verlor nur haltbare Kartoffeln. Jeder Bauer, der etwas an seiner haltbaren Kartoffeln an mehr Kisten gelöst, die er nicht aushalten. Hier muß der Händler wieder herangezogen werden,

daß er zum Besten des Volkes zur Erhaltung von möglichst viel Ware seine Probenmengen verteilt. Damit liegt die auch für unsere überlasteten Bahnen, die abgehen von den Militärvermögen, durch den Kartoffelbestand hart in Anspruch genommen sind eine wesentliche Erleichterung schaffen. Dieses Verkommenlassen des Materials muß aufhören. Darum verlangen wir Hinzugabe der sachkundigen Händler unter Leitung einer Zentralfstelle.

Sehr wichtig liegen die Verhältnisse in der Saatgutbeschaffung. In den Drosch hinein können wir Saatgut beschaffen nicht verhindern. Im Sommer drängt sich dann alles auf die kurzen Wochen zusammen. Das geht wirklich nicht. Die richtige Sortenwahl ist vielfach verfehlt worden, daher mit die diesen Fehlslage. Tüchtige ist leider, nicht haben an Kartoffeln knapp die Sämlinge der vorjährigen Ernte. Die Nachprüfung unter Hinzunahme von Offizieren hat diese beunruhigende Feststellung nur bestätigt.

Die Spiritusherstellung kann nicht ganz am gehen werden. Wie brauchen sie zur Munitionserzeugung. Man sagt: Es gibt sie auf andere Weise, ähnlich wie beim Stickstoff. Tatsächlich steht man Spiritus aus Holz, Zellulose und im Abwägen der Zelluloseabfälle. Aber es ergeben sich damit bis zum Herbst nächsten Jahre nur 200 000 Zentner.

Und weiter: die Zuckerfrage. Nur ein Achteil des Zuckers warbente bisher auf dem Wege des Glyzerins in die Munitionsfabrikation. Aber wir haben doch eine fabelhafte Vermehrung der Munitionserzeugung an. Da brauchen wir doch auch viel mehr Zucker, also auch dieses herrliche Futtermittel ist uns aufs äußerste beschnitten. Jetzt geht die Frage, ob nicht durch eine Preisobergrenzung der Rübenanbau gefördert werden kann. Man besämlt sie, weil man dem kleinen Mann nicht seinen Zucker im Preise von 32 auf 35 oder 40 Pfennig und darüber erhöhen will. Aber der Glyzerin bekommt doch jetzt nur eine ganz geringe Menge Da würde die Preisobergrenzung für den Einzelnen nicht viel bedeuten. Im übrigen kann man ja aus Staatsmitteln, Gemeindegeldern usw. Zuschüsse leisten. Die Rübe schafft uns mehr Nährwerte als andere Futtermittelgüter. Darum muß ihr Anbau in erster Linie gepflegt werden. Die Preisobergrenzung muß so werden, daß der Anbau lohnt. Dem Landwirt ist doch auch die Erzeugung durch die Unmöglichkeit, rational zu düngen, sehr verneint. Dem Rübenbau müssen also Opfer gebracht werden, aber es müßte abstrahieren, den Boden zu überarbeiten, den Kriegsmat hat sich schon die Übertragung Bahn gebracht, daß man sich der Erhebung der Preise nicht mehr verschließen dürfte; die Wünsche der Zuckerfabriken wird man allerdings nicht erfüllen.

Hinsichtlich der Kohlrüben will ich sagen, daß hier die Preisobergrenzung entartet ist. Wir Landwirte können uns nicht freuen, wenn für Kohlrüben ein Preis von 6 Mark gesetzt wird. Es sind jetzt Höchstpreise festgelegt und sie müssen als befriedigend anerkannt werden.

Die Stickstoffversorgung ist auf ein Drittel, ja auf ein Viertel herabgefallen. Erfolgsergebnis erscheint jedoch das neue Verfahren, aus Kasse Stickstoff zu gewinnen. Gewinnen wir genug Stickstoff, dann können wir auch unsere Produktion zum Frühjahr stärken, dann ist das Durchhalten sichergestellt und ein Sieg auch nach dieser Richtung ist uns sicher.

Es muß sich nun entscheiden, ob wir eine einheitliche Verteilungspolitik fortführen oder eine inkonforme Produktionspolitik zur Geltung bringen wollen. Das Sinnvollere ist einer Ernte zur anderen muß aufhören. Der Präsident des Kriegsernährungsamtes, General Groener, hat als Grundgesetz verkündet, daß er die Produktion überlassen will als Kriegsgeld; er will uns ausrichten mit lastdünner Arbeitskräften und mit allen nötigen Mitteln. Eine Auffrischung unserer Zuversicht ist nötig. Ein Nachbar lage es dem anderen, ein Berufsgenosse dem anderen. Wir brauchen nicht uns vom Bestimmten festhalten zu lassen. Es wird einen Ausweg geben. Unsere Feinde werden noch mehr als wir vom Helms der Hungersnot bedrückt. Amerika hat eine Reserve. In Argentinien verwahren schwere Regentiele die Ausländer. Kanada wird in der Versorgung durch England abhört. Der Weg von Indien und Australien, Weizen einzuführen, ist sehr wert und der Schiffverkehr ist durch die U.S.A. so beschränkt. Auch England seiner Warenbedarf aus Indien und Australien decken, dann kommt es in die größten Schwierigkeiten. Das kann es nicht lange ertragen. Werden bei uns hanegeben die rechten Maßnahmen getroffen, und lassen auch wir dahem alle unsere Kräfte zusammen, dann ist unser Sieg sicher und nicht mehr fern. (Bravo!)

Graf von der Schulenburg legt nach dieser Rede dar, wie man sich ein Programm zurechtgemacht habe, um die Ernährung der Munitionsarbeiter vor allem künftig sicherzustellen. Hauptächlich in der Futterversorgung. Der Plan sei indes durch neue Verordnungen ungeheuren worden. Nach dem Willen der Regierung soll zugleich das Hilfswerk in Angriff genommen werden, damit die Arbeiter in den Munitionsfabriken gern ihre Pflicht tun und auch Überstunden leisten können. Die Vorstände der Kreisvereine sollen ihren Einfluß geltend machen, daß die Landwirte freiwillig an Ferkeln und hergeben, was sie irgend können. Der Appell wird sicher wirksam werden. Es geht uns Ganze, wir dürfen keinen faulen Frieden schließen, dazu wird jeder Landwirt von ganzem Herzen bereit sein.

Landesökonomierat A. H. B. Der Landwirt muß nur die Gewissheit haben, daß das, was er freiwillig gibt, nicht verdirbt und nicht an die unredliche Stelle kommt. Daß es wirklich dahin gerät, wo es dem Vaterlande nützt. Wir müssen uns Einrichtungen schaffen, die in dieser Hinsicht Garantien geben. Der Herr Oberpräsident hat uns gesagt, die Industriearbeiter wollen Fett und nicht als Geld geben, sie wollen es bezahlen. Zwei Ziele müssen uns bei der Schaffung einer Zentralfstelle vor Augen treten: erstens daß wir Garantie haben für die dauernd gleichmäßige Ernährung durch Zuweisung der gleichen Quote und daß wir durch Dauerwaren eine Reserve sammeln, die uns für magerer Monate, März, April, Mai, bevor demart, daß Unterbrüngen in der Futterversorgung der industriellen Arbeiter entzogen. Die Provinzialvereine sollen die Verteilung übernehmen und die Provinzialvereinevereine, die kaufmännische Leitung. Die Waren werden zunächst an die Kreisstellen geleitet und von dort aus durch die Zentralstelle dahin geleitet, wo sie nötig sind. Sie müssen möglichst schnell herangefahren werden, damit möglichst wenig verloren geht und auf dem Wege des Wandraubs nichts verschwindet. Die Sammelstellen bleiben dauernd offen, um dauernd Waren für unsere in den Werkstätten schaffenden deutschen Fabriken anzunehmen.

